



# Meinungsfreiheit in Syrien

Eine Kurzgeschichte von J. A.

# Meinungsfreiheit in Syrien

Mit schweren Schritten verließ ich das Haus und stieg in das Taxi, das mich zum Flughafen bringen sollte. Ich schaute aus dem Fenster und erblickte meine Familie, die mir zuwinkte. Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichte ich den Münchner Flughafen, teils verspätet, weil der ältere Herr, der mich zum Flughafen kutscherte, wohl öfters die falsche Abbiegung genommen hatte. Wegen der Corona-Pandemie kam ich in wenigen Minuten durch den Check-in und konnte ohne langes Warten das Flugzeug betreten. Es war ein Airbus A380, statistisch gesehen einer der sichersten Flugzeugtypen der Welt. Trotz allem fühlte ich mich unwohl dabei, mehr als vier Stunden in diesem Flugzeug zu verbringen – warum, das erfährst du später. Mich begrüßten zwei freundliche Damen der Kabinencrew, die mich zu meinem Platz am Fenster führten. „Hoffentlich sitzt keiner neben mir“, dachte ich. Einerseits, um mich nicht anzustecken, andererseits, weil meine bisherigen Nachbarn auf anderen Flügen mit der Zeit sehr ungemütlich wurden. Dann verließ das Flugzeug den Erdboden und hob ab in die Lüfte Richtung Damaskus. Nach einem heißen Kakao verließ ich die Welt des Wachseins und fiel in einen tiefen Schlaf. Wenn ich mir das jetzt im Nachhinein wieder vor Augen halte, ist mir das extrem peinlich.

„Wir sind angekommen, der Herr“. Mit halb geöffneten Augen bedankte ich mich bei der Flugbegleiterin und begab

„Wir sind angekommen, der Herr“. Mit halb geöffneten Augen bedankte ich mich bei der Flugbegleiterin und begab mich in Richtung Ausgang. Als ich den ersten Schritt aus dem Flugzeug machte, stieß mir eine brennende Hitze entgegen, da es in Damaskus im Sommer durchschnittlich 25 Grad Celsius hat.

**Als wir durch die Neustadt fuhren, erblickte ich die schönen Gebäude und war fasziniert von der Architektur, die dahintersteckte.**

Auf dem Weg zum Ausgang des Flughafens wurde ich von syrischen Beamten wegen eines unbekanntes Verdachts untersucht. Der ganze Flughafen war zu meinem Vorteil klimatisiert. Deswegen war die Untersuchung kühl und entspannt. Die jüngeren Beamten musterten mich länger, und ich teilte ihnen mit, dass ich alles verstehen würde, was sie sagten. Im Hinterraum der Wache hörte ich Gelächter und wenige Zeit später wurde ich mit den Worten entlassen: „Ehre den Führer.“ Überall im Flughafen hingen Bilder und Plakate des Präsidenten „Hoch solle er leben, unser Führer.“ Langsam verstand ich, was für eine Diktatur hier herrschte. Als ich dann nach etlichen Komplikationen den Flughafen verließ, erblickte ich Sami. Alle Probleme um mich herum verschwanden, weil ich wusste, dass mein Austausch nun beginnen würde.

Alles, was er in seinen Briefen geschrieben hatte, wurde wahr. Sein Gesicht und seine Arme waren mit Narben gekennzeichnet. „Jacob, mein Freund, willkommen! Wie war dein Flug? Erzähl mir alles!“, sagte Sami.

**„Während du hier bist, wirst du nur Gutes über unseren Präsidenten hören, aber selber würde ich an deiner Stelle kein Wort über ihn verlieren.“**

So begann ich, nachdem wir in einem alten Linienbus Plätze gefunden hatten, zu erzählen, was alles auf meiner Reise nach Damaskus passiert war. Als wir durch die Neustadt fuhren, erblickte ich die schönen Gebäude und war fasziniert von der Architektur, die dahintersteckte. Dann stiegen wir aus und Sami erklärte mir, wir müssten den restlichen Weg laufen, da der Bus nicht in dem Gebiet, wo er wohnte, halten würde. In der Altstadt war alles anders. Die Gebäude waren älter und nicht restauriert und überall waren Plakate des Präsidenten zu sehen. Ein Junge kam uns entgegen, es stellte sich heraus, dass es Scharif war, Samis bester Freund. Von ihm hatte er mir in seinen Briefen viel geschrieben. Das Deutsch von Scharif war nicht das beste. Deshalb verständigten wir uns die meiste Zeit entweder über Handzeichen oder Sami spielte den Dolmetscher. Nach einem etwas längeren Marsch kamen wir in der berühmten Gasse, von der mir Sami den ganzen Weg lang erzählte hatte, an.

Gerade als wir in die Gasse einbiegen wollten, kam uns ein Polizeiauto entgegen, auf der Rückbank sah ich einen Man mit einem blutüberströmten Gesicht.

In der Mitte der Gasse standen viele Leute in einer Gruppe und flüsterten. Ich verstand mit meinem Arabisch nur Fetzen der Sätze doch Sami klärte mich auf: „Jemand aus der Nebengasse hat ein Plakat des Präsidenten beschmiert, sodass es einer Karikatur ähnelte. Daraufhin haben die Spitzel der Straße den Geheimdienst gerufen. Halte dich bloß von denen fern, sie arbeiten für wenig Geld für den Geheimdienst, ich kläre dich noch auf, welche Menschen das sind.“

„Meinungsfreiheit gibt es hier nicht, oder?“, fragte ich Sami. „Hier herrscht eine Diktatur. Also während du hier bist, wirst du nur Gutes über unseren Präsidenten hören, aber selber würde ich an deiner Stelle kein Wort über ihn verlieren.“, erklärte mir Sami.

**Die Stunde begann mit den Worten „Hoch lebe der Präsident!“**

Die Gasse, die aus wenigen Stein- und Lehmhäusern bestand, erinnerte mich nicht an Damaskus, sondern eher an eine Gegend des Leidens und des Grauens. Sami wohnte in einem Haus, das der katholischen Kirche gehörte. Es war eines der ärmsten Häuser hier in der Gasse, wie ich später erfahren würde.

Mich begrüßten der Postbote Elias und die Mutter von Sami und Scharif, die am Küchentisch einen Kaffee tranken. Am selben Abend erzählte mir Sami noch mehr Geschichten über seine Narben und wir aßen eines der berühmten Quittenbrötchen.

### **In Gedanken war ich erstaunt, wütend, überrascht und erblasste zugleich.**

Am nächsten Tag auf dem Weg zur Schule begegnete ich Nelly, der Freundin von Scharif. An dieser Stelle gingen Sami und ich alleine weiter, da Scharif und Nelly noch auf jemanden warteten. Sami erzählte mir derweil von Josephine, dem schönsten Mädchen der Straße. Als wir an der Schule ankamen, hörte ich weit entfernt Schüsse fallen, was mich etwas verängstigte. Doch Sami erinnerte mich an gestern, so verflog meine Furcht im Nu. Am Eingang waren so viele Plakate und Bilder des Präsidenten zu sehen, dass ich mir immer mehr der Situation bewusst wurde. Als wir im Klassenzimmer ankamen, musterten mich alle. Doch nach einiger Zeit bemerkten sie, dass ich nicht von hier stammte, und sie interessierten sich für mich.

Als der Lehrer kam, begrüßte er mich und erklärte mir teilweise, wie der Tag ablaufen würde. Die Stunde begann mit den Worten „Hoch lebe der Präsident!“ Da die Türen der anderen Klassenzimmer geöffnet waren, hörte ich das wie im Chor.

Die ersten zwei Stunden Deutsch vergingen und ich bewies mich als Profi der Grammatik. Sami wunderte das nicht, doch die anderen Mitschüler waren erstaunt von meinem Wissen. Sarkie, der stärkste Schüler der Klasse, saß hinter mir und ich bemerkte, wie er mit seinem Banknachbarn über den Präsidenten witzelte.

Aus dem nichts kam der Lehrer Sabadani und sagte : „Über den heiligen Präsidenten lachen, das magst du, oder? Komm vor zu mir, das sind 10 Schläge!“ Ich verstand nicht ganz, doch Sami meinte, ich solle nur hinschauen. Der Lehrer Sabadani holte seinen Holzstab heraus und schlug Sarkie auf Hände, Rücken und Gesicht. Weinend ging Sarkie wieder auf seinen Platz. In Gedanken war ich erstaunt, wütend, überrascht und erblasste zugleich. Denn so etwas habe ich nicht erwartet: Ich befand mich in einem Land der Unterdrückung. Meinungsäußerungen, die gegen die Diktatur sprechen, werden niedergedrückt. Im Nu war der Tag vorüber . Leider gab es keine gute Internetverbindung, deshalb holte ich ein Buch heraus, um meine Erlebnisse festzuhalten. So fing ich mit den Worten an: Mit schweren Schritten verließ ich das Haus.

J. A.